

LOKALES

* Wiesbaden, 4. September 1906.

* **Für Studenten.** Die Stenographie im Dienste der Forscher von Hochschulen, ein Vortrag, den Herr Paul vor einiger Zeit in der Stenographischschule hielt, ist jetzt in der stenographischen Zeitschrift: „Mittelwestdeutsche Nachrichten“, herausgegeben von stud. med. Willy Radde-Freiburg i. B. veröffentlicht worden. Bei genügender Teilnahmehöhe wird auch in diesen großen Universitätsferien, wie im Vorjahre, ein Sonderkursus in Stenographie (Stolze-Schrey) für Studenten abgehalten. Nähere Auskunft erteilt der Leiter der Stenographischschule, Lehrer D. Paul, Philippsbergstr. 16 p.

* **Der Gärtnerverein Seckera** feiert am Sonntag, 9. Sept., abends präzis 7½ Uhr, im Kaiserhof sein 24. Stiftungsfest mit Konzerten, Theater, großer Hindereinstellung, Pflanzenverlosung und Ball. Freunde und Gönner des Vereins sind hierzu eingeladen. Die Ballleitung hat Herr Tanzlehrer Deller übernommen.

* **Gesangsfeier in Viebrich.** Auf Einladung des Mainzer Gesangsvereins „Harmonia“ fand gestern in Viebrich eine kleine Unterhaltung statt, deren Ertrag einem kranken Mitgliede jenes Vereins zugewendet wurde. Die Mainzer haben eine gute Meinung von der Generosität der Wiesbadener und Viebricher und hatten daher mehrere Vereine der beiden Städte eingeladen, während Mainz selbst nur durch 2 Vereine vertreten war. Die Unterhaltung wurde durch einen Gesang eingeleitet, worauf der Gesangsverein „Liederbüchse“ Wiesbaden die „Heimatliese“ von Wengert vortrug. Diese Vorträge wurden ebenso wie die späteren „In der Ferne“, „Das Wandern“ usw. mit besonderem Beifalle aufgenommen. Die Leistungen des Vereins unter seinem zweiten Dirigenten, Herrn Meister, lassen auf vorzügliche Schulung schließen, um die auch größere Vereine die „Liederbüchse“ beneiden können.

Die Gedächtnis-(Protestations-)Kirche in Speier

steht da als ein Protest wider die, welche sagen, die religiöse Gebante habe über die Kinder der Gegenwart keine Macht mehr, und wider die anderen, welche auf den Schall der Totenglocken des Protestantismus so gerne lauschen. Sie steht da, stolz emporstrebend, als ein Dankesdenkmal für die Erfüllung der väterlichen Räte in Speier gewordenen Verheißung Jesu Christi: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Gehe nach Speier, aus den Gräbern der alten Kaiser blüht neues deutsch-evangelisches, echt protestantisches Leben!

Für die innere Fertigstellung gingen von nachbenannten werten Damen und Herren durch die Sammelkästen weiter ein:

Bei Johann Dannhoff, Café Orpheum, Beil in Frankfurt a. M. und Emil Göbel in Jgstadt (bei 2. Diebstahl) waren die Kästchen (2 und 1 Stück) mit Inhalt einwendet. Verm. Fr. Elise Becht, grüner Wald in Dellenheim in 1½ Jahren 34 J.; Christian Drepler, Schwanen in Nordendstadt, H. Kahl, Löwen in Massenheim, Phil. Kern, grüner Wald in Nordendstadt, Otto Krüger, Deutsches Haus in Bingen a. Rh. und verm. Fr. Josef Schneider, Wier in Michelbach je 50 J.; Jaf. Vogtmann, J. St. Frankfurt in Jgstadt 60 J.; Gg. Mony, Gutenberg in Bingen und Aug. Petri, Krone in Breithardt je 70 J.; Ludw. Klar, Krone in Kloppenheim und Karl Dieffenbach, Krone in Nordendstadt (Kästchen war das. zertrümmert) je 80 J.; Fr. Beyer, Union, Neugasse 85 J.; Wilh. Böls, Jellenkeller in Radesheim, 90 J.; H. Dieffenbach, Schützenhof in Breidenheim, Phil. Dieffenbach, Löwen das., Belh. Feinauer, Karol, Karstraße, Ferd. Hilcher, Seidenraupe, Krenzstraße, Wilh. Hartung, Kass. Bierhalle, Frankfurterstraße, Adolf Koch, Eisen in Jgstadt, Karl Meißter, Schöne Aussicht das., Gustav Mund, Starckenburger Hof in Bingen (2 Kästchen), Joh. Reinhard, J. St. Colberg, Dorfstraße, Jul. Schenck, weiße Lilien, Hühner, Karl Schmidt, Tivoli in Schierstein und Johann Stamm, deutscher Kaiser in Breidenheim je 1 J.; Wilh. Radach, Taunus in Stedenroth 1 J. 1 J.; Adolf Hennemann, Kass. Hof in Jgstadt 1 J. 2 J.; Christ. Gude, gute Quelle in Breithardt, Jaf. Hendorf, Turnhalle in Radesheim und Martin Lenz, Rose in Vierstadt je 1 J. 5 J.; Bapt. Trautwein, Jellenkeller in Bingen 1 J. 6 J.; verm. Fr. Wilh. Gohmann, Taunus in Vierstadt, 1 J. 7 J.; R. Vollweiler, Unter in Schierstein, verm. Fr. Kunig, Weberer, weiches Moos in Massenheim und Phil. Paul, Pfau, Paulbrunnensstr., je 1 J. 10 J.; Friedr. Böhm, Weined in Dohheim, 1 J. 12 J.; verm. Fr. Chr. Georg, Rheing. Hof in Schierstein, 1 J. 19 J.; verm. Fr. Phil. Christ, Rose in Nordendstadt, verm. Fr. Alb. Ermer in Schierstein, Ludw. Wöbermann, Frankf. Hof in Gerbenheim, Herm. Herdler, Pfalz in Strinz-Margaretha, H. Schweinberg, Holl. Hof, geg. Rheinbahn, Aug. Seibel, Weendhof, Schwalb-Str. und H. Sternberger, Engel in Kloppenheim, je 1 J. 20 J.; Chr. Kessel, Fischzuchtanstalt (2 Kästchen), verm. Fr. Reinhold, Schneider, gold. Löwen in Strinz-Marg. und verm. Fr. Carl. Thielemann, Germania in Bingen, je 1 J. 35 J.; verm. Fr. Chr. Schmidt, Kaiser Friedrich in Schierstein, 1 J. 40 J.; Peter Weinert, Wier in Bingen, 1 J. 44 J.; Fr. Duffe Spies, Dächter-Pensionat, Rheinstraße, 1 J. 47 J.; Karl Erengrat, Rheinlust in Schierstein und Karl Kling, Wandersmann bei Wallau, je 1 J. 50 J.; D. Wehnert, Dorf. d. Turngemeinde in Schierstein, 1 J. 54 J.; verm. Fr. Karl Heiler, Scheibertal in Strinz-Marg. und Emil Vallier, Schwanen in Kloppenheim, je 1 J. 55 J.; Max Dörhofer in Radesheim, 1 J. 56 J.; Aug. Bert, Sonne in Hahn und Christian Heumann in

Stedenroth, je 1 J. 60 J.; Wilh. Zichner, Hohenzollern, Wellrichstr., 1 J. 75 J.; Gg. Fetz, Kirch in Dohheim, 1 J. 80 J.; Adolf Reiper in Michelbach 1 J. 86 J.; Emil Rüder, Kronenteller, Sonnenbergerstr. 2 J. 2 J.; Wilh. Koch (Hof. Dahlheim), Taunusstr., 2 J. 6 J.; Karl Enders, Obermühle in Hennethal, 2 J. 7 J.; verwitwete Frau Adolf Creelins in Michelbach, 2 J. 22 J.; Johann Kempenich, Germania, Platterstraße, 2 J. 27 J.; Fr. Anna Fischer, Speisehaus, Friedrichstraße, 2 J. 60 J.; Gg. Lorch in Bingen, 2 J. 70 J.; A. Taunmann, Dietenmühle am Kurpark, Wilh. Kuhn, Michelbacher Hütte bei Michelbach, Otto Portofes-Sahl, Darmst. Hof in Radesheim, Arthur Wedel, Zentral-Hotel in Homburg und Ros. Ludwig (Hotel Weiss), Bahnhofstr., je 3 J.; Hugo Schönewolf, Aktien-Bierhalle in Mainz, am Bahnhof (3 Kästchen), 3 J. 2 J.; Wilh. Schäfer (Hof. Vogel), Rheinstr., 3 J. 4 J.; Andreas Eppler, Hopfenblüte, Körnerstraße, und Fr. Ruderbach, altes Rathaus in Bingen, je 3 J. 5 J.; verm. Fr. Karl Mühl, deutsches Haus in Jgstadt, 3 J. 13 J.; verm. Fr. Friedr. Contrabi, Krone in Michelbach, 3 J. 42 J.; Emil Ritter, Unter den Eichen, 3 J. 60 J.; Albert Weidow, Weinstuben in Viebrich, 4 J. 21 J.; H. Kettenbach, deutsches Haus in Michelbach, 6 J.; H. Aug. Stod, J. St. Worms in Bingen, 6 J. 22 J. und H. Haefner, Hotel Roje, am Kochbrunnen (2 Kästchen), 12 J. 5 J.

Heute 92 Kästchen mit 149 J. 41 J.
Zuli-Quittung 315 Kästchen mit 788 J. 77 J.

Zusammen 407 Kästchen mit 938 J. 18 J.

Heute 149 J. 41 J.
Quittung von 1. August 6313 J. 75 J.

Ueberhaupt 6463 J. 16 J.

Allen Gebern und Helfern innigen Dank. Um weitere Hilfe wird herzlich gebeten.

Wiesbaden, Philippsbergstraße 25, am 11. August 1906.

Namens des Bauausschusses für die Gedächtniskirche
H. Meyer, Reg.-Sekretär.

Geldsäckliches.

— 10 Jahre sehen Sie jünger aus, wenn Sie mit Dr. Rufus Rußkraft-Haarfarbe Ruffin graue Haare färben. Einmalige Anwendung hält 4-6 Wochen. Nur allein echt und giftfrei mit dem Namen des Fabrikanten F. v. Rufin, Nürnberg. Physiologische und chemische Atteste bei jeder Flasche. Hier: C. v. Sanitz, Mauritiusstraße.

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Gesetzlich geschützt BOEHM'S Gesetzlich geschützt

„SAPONIA“

Vorzügliches Putz- und Scheuermittel, welches die lösende Wirkung der Seife mit einer geeigneten mechanischen Reinigung verbindet und eine **rasche Beseitigung von Schmutz und Fett bewirkt.** SAPONIA reinigt, ohne sie anzugreifen, alle Metalle, mit Ausnahme von Gold und Silber ferner Porzellan, Holz, Marmor, Emaille und Glas.

In der Küche: für Küchengeräte aller Art, hölzerne Küchengeräte (Tische), Teller, Messer und Gabeln.
Im Haushalt: zum Reinigen von Waschtischen, Fenstern, Fliesen, Linoleumböden sowie von hell gestrichenen Türen und Fensterbänken.

Im Badezimmer: Z. Reinigen der Badewanne, sow. der Plättchen, Kacheln und dergleichen.
Im Laden: Zur Beseitigung des den Ladentischen, Marmorplatten u. Wagschalen anhaftenden Schmutzes und fettigen Überzuges.

SAPONIA

ist in folgenden Geschäften zu haben:

Backe & Esklony, gegenüb. dem Kochbrunnen
C. Brodt Nachf., Albrechtstr. 16
A. Cratz, Langgasse.
Gustav Erkel, Metzgergasse
Adalbert Gärtner, Marktstr.
Walter Geipel, Bleichstr. 7
Wilh. Graefe, Webergasse 37
Wilh. Groh, Moritzstrasse 49
Carl Günther, Webergasse 24
Gebr. Kirschhöfer
Otto Lillie, Moritzstrasse 12.
W. Machenheimer, 1490/888 Bismarckring

L. D. Jung, Kirchgasse
F. H. Müller, Bismarckring 31
Drogerie Möbus, Taunusstr.
C. Portzehl, Rheinstr. 55
C. W. Poths, Langgasse
Wilh. Piles, Bismarckring
H. Roos Nachf., Metzgergasse
Otto Siebert, Marktstr. 9
Otto Schandau, Albrechtstrasse 39.
Wilh. Schild, Friedrichstr. 16
Richard Seyb, Rheinstr. 82
Chr. Tauber, Kirchgasse
Carl Witzel, Michelsberg 9a

Selzer-Brunnen-Grosskarben

Postleitzahl. 14 erste Auszeichnungen.

Selzer
Selzer
Selzer
Selzer
Selzer

ist ein seit Jahren von Fachkreisen erprobtes Heilmittel gegen Katarrhe der Harnwege, des Unterleibes, Grippen, Influenza und Erkrankung der Harnwege.

ist unübertroffen an Güte, Wohlgeschmack, Lieblichkeit und Erfrischung, wie in Verbindung mit Wein (Schokolade), Sekt, Cognat, Whisky, Milch und Fruchtsäften.

ist antiseptisch und eingeführt in staatlichen Krankenheil- und Truppen-Anstalten, Krankenhäusern, staatlichen u. privaten großindustriellen Unternehmen. — Vierzehntes des roten Kreuzes in Ost-Asien. Vierzehntes an das Ober-Kommando der Schutztruppen in Südwest-Afrika.

bindet und verbietet die Bildung übergrößer Nagenzuren und sollte daher bei keiner Tafelfreude fehlen und nimmt dem Alkohol alle die Gefahren, welche die Genuß- des Wein- gusses demselben zuschreiben.

Wer gesund bleiben und Freude am Leben haben will, der mische Selzer in seinen Wein.

Niederlage: **Jacob Wilhelm,** Mineralwasserfabrik, Niederrhein. 1856/841

Hotel und Badhaus zum goldenen Ross

Wiesbaden, Goldgasse 7.
Elektrische Lichtbäder. Thermalbäder eigener Quelle im Hause 60 Pfg., Bad-Karten 6 Mk.
Stimmer mit oder ohne Pension.
Gute Küche. Nächtliche Preise.
7821 Neuer Inb.: **Herm. Riedrich.**

Lederputz-Crème „KAVALIER“

Das Beste vom Besten!

Am Nil, am Congo kennt man schon
Das „Kavalier“ der „Union“.

Fabrik: UnionAugsburg.

Überall erhältlich!

Orthopädische Stütz-Apparate

bewährtester eigener Konstruktion,
für Kinder und Erwachsene,
ärztlich bestens empfohlen und verordnet für alle Verkrümmungen des Rückgrates, hohe Schultern, schiefe Haltung, hervortretende Schulterblätter etc. etc., in sorgfältigster, sachverständiger Anfertigung nach Mass und Anprobe, stellbar und von vorzüglichster Wirkung.

Taunusstr. 2. P. A. Stoss.
Telefon 227.
Spezial-Etablissement f. d. Anfertigung von orthopädischen Apparaten und Maschinen aller Art. 5211

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

91r 32.

Wiesbaden, 5. September 1906.

21. Jahrgang

Das Abblatten der Runkelrüben.

Nicht die Wurzeln liefern die Hauptmasse der die Pflanze aufbauenden Stoffe, denn durch sie werden der Pflanze nur mineralische Stoffe zugeführt, sondern die Blätter. In ihnen bilden sich die Kohlehydrate und die so wichtigen Eiweißstoffe, sowie die meisten übrigen organischen Pflanzenbestandteile. Von den Blättern aus wandeln sie in den Wurzelkörper und bedingen dessen Wachstum.

Dem dies nicht einleuchtet, der betrachte sich einmal eine Weile, deren Blätter vom falschen Mehltau, einem Birnbaum dessen Blätter vom Gitterrost befallen sind. Außer den Blättern bleiben augenscheinlich alle übrigen Theile der Pflanze verschont und doch wird niemand leugnen wollen, daß trotzdem auch der Ertrag an Früchten eben durch die teilweise Zerstörung der Blätter stark beeinträchtigt wird. Gerade so ist es auch bei den Kunkelrüben.

Die Blätter haben aber auch noch einen weiteren wichtigen Einfluß: sie bedecken den Boden um die Stäbe herum, dieser bleibt loderer und feuchter. Wasser und Luft haben leichter Zutritt, können besser im Boden wirken, die unlöslichen Nährstoffe eher auflösen began, aufschließen und so den Wurzeln die Nahrungsaufnahme erleichtern.

Daß die Gewinnung von Grünfutter der einzige Zweck des Abblattens ist, wird wohl niemand leugnen wollen und muß deshalb unsere Frage in erster Linie dahin gehen: was gewinnt man in den Blättern für ein Futter? „Ein gutes,“ wird die bekümmte Antwort des wenig überlegenden Landmanns sein, „ein schlechtes, das nicht einmal die Mühe des Abblattens lohnt, ist die übrige.“

Anders sieht es zwar auf den ersten Blick aus, wenn wir die Befruchtung der Blätter an die Schweine in Betracht ziehen. Schweine fressen stets mit großer Vorliebe etwas Grün in ihrem Futter und wird durch entsprechende Veranlassung von Grünem auch ein höchst günstiger Einfluss auf die Reife erzielt. Immer müssen wir uns jedoch trotz dieses angenehmen Nutzens fragen, ob es zu dessen Erreichung den unumgänglich notwendig ist, die Rüben der ernährenden Blätter zu berauben oder ob das gleiche nicht mit den Abfällen des Haus- und Gemüsegartens erreicht werden kann. Gewiß, ganz soviel, ja wir möchten sogar so weit gehen, unseren Landwirten zu rathen, für den Fall, daß ihnen ein Hausgarten nicht zu Verfügung steht, lieber ein kleines Stück Ackerland mit Praxen zu beschaffen, als den Ertrag der Runkelrübe durch Wegnahme der Blätter so empfindlich zu schädigen.

Landwirtschaft.

— Durchwachsene Kartoffeln sind schnelligst zu verbranche. Das Durchwachsen der Kartoffeln stellt sich ein, wenn im August oder Anfang September nach längerer Dürre feuchte, fruchbare Bitterung eintritt. Die bereits fast ganz reifen Kartoffeln bekommen nochmals frische Triebe und es bilden sich zahlreiche neue kleine Knollen. Diese gelangen selbstredend nicht zum Ausreifen, es ist also bei der Ernte wertlos. Wohl an

Landwirtschaft.

— **Woran erkennt man, daß die Kartoffeln reif sind?** Im allgemeinen verrät das Absterben des Krautes die Reife der Knollen; das Kraut und die unterirdischen Stengel haben als in ihnen enthaltenen Nährstoffe an die Knollen abgegeben und diese sind alsdann ausgereift und trennen sich von den Stengeln. Freilich kann besonders bei späten Sorten das völlige Absterben des Krautes nicht immer abgewartet werden, da oft früh eintretende Fröste das Kraut vernichten, ferner eine halbjährige Abkühlung im Oktober jedes Wachstum der Pflanzen und deren Lebendigkeit aufhebt, und endlich die Kartoffeln in manchen Gegenden vor der Zeit wegen zu befürchtenden Felddiebstahls geerntet werden müssen.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

— Der Verkauf von Tafeltrauben wird um so gewinnbringender sein, einerseits, je früher man die Trauben zum Verkauf bringen, andererseits aber auch, je länger man dieselben in verkaufsfähigem Zustande erhalten kann. Um letzteres zu ermöglichen, wird man die Trauben mit einem Stück der Tragrebe, also des Holzes, abschneiden und dann in mit Wasser gefüllte Flaschen hineinstellen, um das Einschrumpfen der Trauben zu verhüten. In das Wasser wird man zur Verhütung von Fäulnis etwas Holzkohle einstreuen. Jede etwa faulende Beere muß sofort entfernt werden, um eine Ansteckung zu verhüten. Der Aufbewahrungsraum darf nicht feucht sein und muß vor Frost geschützt liegen.

— Im Herbst schneide man alle Reben, welche nichts tragen, einfach am Boden ab, und ersetze dieselben mit dankbar tragenden, indem man von diesen einfach Schlüchten hinübergiehet. Wenn man aber vergessen hat, die betreffenden Reben im Frühling und Sommer schon hierzu vorzubereiten, so schneide man einfach schönes Stedholz ab von den reichtragendsten Reben mit süßen Trauben oder überhaupt von denen, welche einen am besten gefallen und lege sie gleich ein, dann hat man bald lauter gute Reben; das sei also das ganze Geheimniß. Es ist eben überhaupt viel mehr solche Faulenzler in den Weinbergen als man glaubt, und man hat ganz genau beobachtet, daß immer die gleichen Reben schön voll hängen, während die Faulen immer leer waren, auch in den besten Jahren.

Obst- und Gartenbau.

— Schutz der Bäume gegen Beschädigung. Der Bäume Acker gepflanz hat, der muß auch für deren entsprechendes Schutz gegen das Anfahren mit dem Pfluge sorgen. Leider hat gegenwärtig man in dieser Beziehung noch immer vielfachen Unständen und gar mancher Baum zeigt am Boden die schwersten Verletzungen, die ihm durch den unachtsamen oder trägen Pflugeinfuß wurden. In dieser Beziehung gehen uns die Schöner mit gutem Beispiele voran. Hier lassen die Leute bei Ackern förmliche Baumreihen liegen, um nur nicht dem Baum zu nahe zu kommen; nachher wird die Schärfe, die naturgemäß eine längliche und an beiden Seiten zugespitzte Form annimmt, auf das Sorgfältigste gelodert. Für den Obstbaumfreund ist eine Freude dergleichen zu sehen, und daß den Obstbäumen solche Schonung wohl thut, das zeigt ihre Gesundheit und dafür sprechen die reichen Erträge. Der beregte Mißstand sollte übrigens um so weniger vorkommen, als man schon mit Hilfe der zwei kräftigen gegenüberstehenden Pressspählen den Baum von dem Pfluge schützen kann.

— **Woburch entstehen die roten Flecken und Wargen** an den Birnbaumblättern? Diese Flecken und Wargen werden durch einen Rostpilz erzeugt, welcher auf Ewehsträuchern (Sorbbaum, Wacholderart) parasitirt und als Eitterrost bezeichnet wird. Man sorge für Entfernung und Vernichtung sämmtlich auf der Gemarfung stehenden Ewehsträucher; die Krankheit wird dann von den Birnbäumen verschwinden.

Vieh-, Geflügel- und Singvögelzucht.

— Beim Rupfen der Gänse und Enten beachte man zwei Punkte: rupfe nicht zu früh und nicht zu viel! Zieht man eine Gansfeder aus, so darf kein Blutstropfen daran hängen, die Feder darf auch nicht zu fest sitzen, sonst verursacht das Rupfen Schmerzen. Sind die Federn reif, so ist das Rupfen durchaus keine Quälerei, das Tier wird dabei auch keinen Schrei ausstoßen, was umgekehrt aber der Fall ist. Rupfe auch nicht zu viel! — Der Geiz ist auch hier eine Wurzel alles Uebels.

— Zur Heilung des sogenannten „Rips“ der Döhner empfiehlt sich folgendes einfache Verfahren: Man siedet dem kranken Tier ein Stück einer frisch gekochten Kartoffel, und zwar noch möglichst heiß — natürlich nicht zu heiß — in den Schnabel, zwingt dasselbe, dies Stück daselbst eine Zeit festzuhalten, was natürlich durch gelindes Zudrücken des Schnabels am leichtesten erreicht wird, und lasse es dann das Stück verschlucken. Das wiederhole man am Tage einige Male, dann ist das Uebel sicher beseitigt. Ich habe einen ziemlich großen Döhnerhof, die Krankheit kommt hier auch häufiger vor, aber in allen Fällen hat das Mittel gute Dienste geleistet.

Bienenzucht.

— Wegen Bienenfische soll sich nach der Mitteilung eines Praktikers das Verupfen der betreffenden Stelle mit Kampferspiritus bewährt haben. Dasselbe dürfte auch für Tilg- und Schnaflenfische sich bewähren.

— Aufgeregte Bienen lasse man in Ruhe und verschiebe die Arbeit an dem Stode auf eine spätere Zeit.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abkufungen bezeichnet: 1° gefchloffen, 2° klein, 3° mittel, 4° groß.

* **Preis.** 31. August. (Offizielle Notierung). Weizen 18.— bis 18.75, Roggen 16.— bis 16.90, Gerste 17.— bis 17.25, Hafer 16.50 bis 17.60, Haas —.— bis —.—, Mais —.— bis —.—.

Kartoffeln, Frankfurt a. M., 3. September.
Kartoffeln neu in Wagonladung, per 100 Kilo M. 3.25—3.50.
im Detailverkauf „ „ „ 5.00—6.00.

* Frankfurt, 3. Sept. Der heutige Viechmarkt war mit 46 Ochsen, 79 Bullen, 928 Kühen, Rindern u. Stieren, 245 Kälbern, 29 Schafen und Hammeln 1815 Schweinen, 1 Ziegen, 0 Ziegenlämm. um 0 Schafstämme befaßt.

Ochsen: a. vollfleisch., ausgewärmte höchsten Schlachtwerthe bis zu 6 Jahren 85—87 M., b. junge, fleischig, nicht ausgewärmte und ältere ausgewärmte 76—79 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 59—72, d. gering genährte jed. Alters 00—00 M. Säuern: a. vollfleischig höchsten Schlachtwerthe 74—76 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 70—72 M., c. gering genährte 00—00 M. R a b u und Färren (Stiere u. Künder): a. höchsten Schlachtwerthe 73—81 M. b. vollfleischig, ausgewärmte Kühe höchsten Schlachtwerthe bis zu 3 Jahren 75—77 M., c. ältere ausgewärmte Kühe und weniger gut entwidelte jüngere Kühe u. Färren (Stiere u. Künder) 62—84 M., d. mäßig genährte Kühe u. Färren (Stiere u. Künder) 00—00 M., e. gering genährte Kühe u. Färren (Stiere u. Künder) 00—00 M. R a l b e r: a. feine Rast (Vof Rast) u. beste Saugfäuber (Schlachtgew.) 98—102 Pf., (Lebendgew.) 59—61 M., b. mittlere Rast u. gute Saugfäuber (Schlachtgem.) 96 bis 100 Pf., (Lebendgew.) 56—60 M., c. geringe Saugfäuber (Schlachtgem.) 75—80 Pf., (Lebendgem.). — M., d. ältere gering genährte Küher (Freilege-), — M. Schafe: a. Wollwämmer und jüngere Wollwämmer (Schlachtgem.) 85 bis 00 Pf., (Lebendgem.). — M., b. ältere Wollwämmer (Schlachtgem.). — M., (Lebendgem.). — M., c. mäßig genährte Wämmer und Schafe (Wergschafe) (Schlachtgem.) 00—00 Pf., (Lebendgem.). — Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren (Schlachtgem.) 79—00 Pf., (Lebendgem.) 62 Pf., b. fleischig (Schlachtgewicht) 78—00, (Lebendgem.) 61 c. gering entwidelte, sowie Sauen und Eber 68—70, d. ausländisch Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00,00.

Heu u. Strohmarkt Frankfurt, 31. August. (Kurs, Notierung)
Heu R. 2.90 bis 3.20. — Stroh R. 2.60 bis 2.80 per Zentn.
Obst. Bericht der Centralstelle für Obsterwertung Frankfurt a. M.
1. September 1916.
Ausgegeben.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

№. 206.

Mittwoch, den 5. September 1906.

21. Jahrgang.

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Bearbeitung.

Nachdruck verboten.

„Und Sie glauben, daß sie an der Seite des Rittmeisters ihr Glück finden wird?“ fragte Leontine.

„Warum sollte ich daran zweifeln?“ erwiderte Hubert achselzuckend. „Das Leben an der Seite dieses lebensfrohen Mannes muß ihr ja behagen.“

„Und unserem Rittmeister gönne ich die reiche Braut auch,“ sagte Ferdinand, indem er sich erhob, um Abschied zu nehmen, „er wird nun ein flottes Leben führen. Ja, ja, wenn man nur Geld hat, das andere kommt dann von selbst; ein armer Teufel wie ich —“

„Beflage Dich nicht,“ fiel Leontine ernst ein. „Die reichen Leute sind auch nicht immer glücklich.“

„Wahrlich nicht,“ erwiderte Hubert mit einem leisen Seufzer. „Sie wollen also wirklich nach Brüssel zurück?“

„Ja, und zwar schon bald.“

„Dann denken Sie an meinen armen Freund, wenn Sie Henry Dibier wiedersehen.“

„Glauben Sie an die Anklage, die Ihr Freund gegen diesen Mann erhoben hat?“

„Nein, ich glaube, daß diese Anklage nur der Sohnesliebe entsprang. Apropos,“ wandte Hubert sich wieder zu Ferdinand, „wissen Sie, wem ich gestern hier begegnet bin? Jenem Garnier, der bei Chateau Montereau die feigen Mordanschläge befehligte.“

„Garnier?“ fragten beide Geschwister zugleich.

„Sie kennen ihn auch, Fräulein Renard?“ rief Hubert.

„Ich lernte ihn kennen in Montereau, und später sah ich ihn in Brüssel wieder, er ist mit Dibier befreundet.“

„Er ist ein Schuft!“ brauste Ferdinand auf.

„Mit Dibier befreundet?“ wiederholte Hubert gedankenvoll. „Dann könnte Theobald Weimar am Ende dennoch recht gehabt haben; den Freunden dieses Menschen traue ich alles Schlimme zu.“

„Und der Bursche wagt es, schon so bald nach dem Festzuge hierher zu kommen?“ rief Ferdinand. „Was tut er hier? Er muß ausgewiesen werden.“

„Ihn auszuweisen, haben wir keine Berechtigung,“ erwiderte der Advokat. „Uebrigens ist er belgischer Untertan. Er wird keinesfalls gewußt haben, daß hier unser Regiment jetzt garnisoniert, sonst hätte er wahrscheinlich nicht gewagt, hierher zu kommen.“

„Na, wenn er mir begegnet —“

„Dann laß ihn seinen Weg gehen,“ warnte Leontine. „Meinen herzlichsten Dank für Ihre Mitteilungen, Herr Doktor. Ich habe da in ein recht trübes Menschenleben hineingeblickt; ich will mich daran erinnern, wenn ich vielleicht einmal über mein eigenes Los mich beklage.“

„Sie werden sich hoffentlich nicht zu beklagen haben,“ antwortete Hubert, ihre Hand festhaltend und ihr voll herzlicher Teilnahme in die Augen schauend. „Weshalb wollen Sie wieder fort? Bleiben Sie hier.“

„Ach darf nicht, ich habe mein Wort gegeben.“

„Na, darüber ließe sich noch beraten; ich werde Sie jedenfalls wiedersehen, ehe Sie abreisen.“

Mit einer Verbeugung verließ Leontine das Kabinett. Ferdinand blieb zögernd zurück.

„Wo sehen Sie Garnier?“ fragte er hastig.

„In der Restauration Grunewald, aber —“

„Haben Sie keine Sorge, ich werde mich feinetwegen nicht ins Unglück stürzen. Bei Grunewald ist das Bier vorzüglich; ich denke, er wird wieder hinkommen.“

„Wahrscheinlich ist er schon abgereist.“

„Das werde ich bald erfahren, ich frage in jedem Hotel nach ihm.“

„Werner Unger begleitet ihn.“

„So? Na, da habe ich ja einen Anhaltspunkt. Finde ich den Mörder des armen Herrn Weimar, dann werde ich ihm die Lust, noch einmal hierher zu kommen, für immer verderben.“

„Tun Sie in der Aufregung nicht etwas, was Sie später bitter bereuen würden. Und noch eins, setzte Hubert leise hinzu, „überreden Sie Ihre Schwester, hier zu bleiben.“

Ferdinand brühte mit einem feurigen Blick dem Advokaten die Hand und eilte seiner Schwester nach, die in der Haustür ihn erwartete. Eine geraume Weile ging er schweigend neben ihr her.

Auch Leontine schwieg; sie war entrüstet darüber, daß Erna so bald den unglücklichen Geliebten vergessen hatte.

„Du solltest hier bleiben,“ sagte er endlich. „Das Versprechen, das Du in Brüssel gegeben hast, bindet Dich nicht.“

„Ein Versprechen bindet immer,“ versetzte sie.

„Auch dann, wenn man durch die Erfüllung desselben sein eigenes Glück verschmerzen kann?“

„Wie soll ich das verstehen, Ferdinand?“

„Der Advokat Grunau liebt Dich!“

Sie sah ihn mit einem ungläubigen Lächeln an und schüttelte das blonde Haupt.

„Bleibe hier, und ich gebe Dir mein Wort darauf. Du wirst bald seine Braut sein.“

„Willst Du dies daraus schließen, daß er mich hat, in der Heimat zu bleiben?“

„Nicht daraus allein, obgleich auch in dieser —“

„Neden wir nicht weiter davon,“ unterbrach sie ihn. „Wenn Du recht hättest und er mir wirklich seine Hand anbot, so müßte ich sie ablehnen.“

„Weshalb ablehnen?“ fragte er unwillig. „Es wäre für Dich eine gute Partie, Leontine; Doktor Grunau ist nicht nur ein vermögender, ehrenhafter, sondern auch ein sehr gutherziger Mann, und wenn Du ihn auch jetzt noch nicht liebst, Du wirst ihn später sicher lieb gewinnen.“

„Er mag sein, wie Du ihn schilderst, aber ich könnte seine Frau nie werden.“

„So liebst Du einen anderen?“

„Und wenn es der Fall wäre?“

„Einen Franzosen?“

„Forsche nicht weiter; in Dergensgeheimnisse soll man sich nicht eindringen.“

Diese Antwort war mit solcher Entschiedenheit gegeben, daß Ferdinand sich verletzt fühlen mußte; er wollte ja nur das Wohl seiner Schwester; sie hätte das dankbar anerkennen müssen. „Also, Du willst unter allen Umständen zurück,“ fragte er nach einer Pause.

„Ich sagte schon, daß ich es versprochen habe.“

„Wem?“

„Den Dibiers, die mich so freundlich aufnahmen und mir eine Stelle verschaffen wollten!“

„Und nachdem Du gehört hast, daß dieser Dibier der Freund eines Schurken ist.“

„Was bezwecken alle diese Bemerkungen?“ unterbrach Leontine ihren Bruder ärgerlich. „Ich kenne Garnier nur vom Ansehen, und die Familie Dibier war sehr gütig gegen mich. Die Einlösung eines Versprechens ist mir stets Ehrensache gewesen. Und wenn Du mir einen recht großen Gefallen tun willst, dann sprich mit der Mutter nicht davon; es schmerzt sie, daß ich wieder fortgehen will, aber ich kann auch nicht anders.“

Ein Gedanke durchzuckte das Hirn Ferdinands; er wollte das Geheimnis der Schwester auch gegen ihren Willen zu erforschen suchen. „Dein Fortgehen muß ihr um so schmerzlicher sein, weil auch ich sie bald verlassen werde,“ sagte er mit einem Blick auf die Schwester, scheinbar gleichgültig. „Bewegt Dich das nicht zum Bleiben?“

„Nein. Wohin willst Du gehen?“

„Wahrscheinlich ebenfalls nach Brüssel.“ Seinem forschenden Blick entging es nicht, daß sie zusammenfuhr, er sah auch die Bestürzung in ihren Zügen, gab sich aber den Anschein, nichts zu bemerken.

„Und weshalb gerade dahin?“ fragte sie. „Was willst Du dort?“

„Mich weiter ausbilden,“ erwiderte er ruhig. „Hier kann ich nichts mehr lernen, und Paris bleibt dem deutschen Arbeiter wohl noch lange Zeit verschlossen.“

„Du hast ja früher in Paris genug gelernt, auch muß es doch nicht gerade Brüssel sein!“ sagte Leontine ungeduldig. „Die Mutter...“

„Du müßtest Dich doch freuen, wenn ich auch nach Brüssel komme,“ unterbrach Ferdinand sie. „Später will ich mich hier etablieren, das kann mir wahrlich niemand übel nehmen, daß ich mich nach Kräften ausbilde.“

Leontine schwieg; sie hatten ihre Wohnung erreicht.

Im Beisein ihrer Mutter kamen die Geschwister nicht mehr auf dieses Thema zurück. Leontine dachte nicht daran, daß ihr Bruder Argwohn gegen sie hegen könne; ihr bangte nur vor seiner Begegnung mit Theobald Weimar, und darum wollte sie alles mögliche ausbieten, ihn von seinem Entschluß abzubringen. Aber gerade dieses Bemühen steigerte seinen Argwohn, und er wollte sich Gewißheit darüber verschaffen, welcher Magnet sie nach Brüssel zog. Nach seiner Ansicht konnte es keine Bekanntschaft sein, die sie in Paris oder Schloß Monteraum gemacht hatte; mehr und mehr befestigte sich in ihm die Meinung, dieser Magnet sei im Hause Dibiers zu suchen, und der Haß, den er gegen Garnier hegte, hatte er nun auch auf Henry Dibier, den Freund jenes Glenden, übertragen. Mit der Mutter wollte er nach Leontines Abreise reden. Diese letztere zu hindern, gab er sich keine Mühe mehr, er wußte, daß es vergebens sein würde.

Abends suchte er die Kriegskameraden auf, die bei Schloß Monteraum mitgeschossen und Garnier in Metz entdeckt hatten. Zuvor hatte er im Hause Ungers nachgefragt und erfahren, der Belgier sei heute noch dort gewesen. Er durchforschte mit den Kameraden alle Lokale, in denen es gutes Bier gab, und fand endlich Garnier, der mit der Zigarre im Munde, vor seinem Bierglase saß und einem Spieler in die Karten schaute.

Die ehemaligen Husaren ließen sich in seiner Nähe nieder.

„Sie kennen uns wohl nicht mehr?“ fragte Renard.

Garnier erbleichte; er erinnerte sich sofort des Trompeters, der in Metz den Offizier begleitet hatte, erwiderte aber verächtlich: „Wie können Sie sich unterstellen, mich in solchem Tone anzureden?“

Ferdinand rief jedoch mit blühenden Augen: „Sie waren in Frankreich ein ehrloser Spion, Sie haben bei Chateau Monteraum an der Spitze von achtzig Banditen zwölf Husaren überfallen; fünf von uns wurden niedergemetzelt und die Verwundeten von der Bande ermordet.“

Garnier sah die Blicke aller Anwesenden auf sich gerichtet; in jedem Gesicht las er Bohn und Entrüstung. „Der Perl ist verrückt,“ sagte er in deutscher Sprache, „in einem anständigen Wirtschaftshaus sollte man vor solchen Narren geschützt sein.“

„Habe ich die Wahrheit gesagt?“ fragte Ferdinand seine Kameraden, die rasch bejahten. „Ein anständiges Gasthaus sollte

von solchen Leuten nicht besucht werden, der ehrlose Wombude.“

„Herr, wer sind Sie, und wie heißen Sie?“ fuhr Garnier wütend auf, indem er von seinem Sitz emporsprang. „Wären Sie mir kein ordinärer Mensch, so würde ich mit dem Degen in der Hand Rechenschaft von Ihnen fordern!“

„Ach, wir kennen ja Ihre Feigheit! Mein Name ist Renard, ich war Trompeter bei den Husaren, und die beiden haben sich im Feldzuge das eiserne Kreuz erworben.“

„Hinaus mit dem Wölbler!“ rief eine Stimme, und die Mehrzahl der Gäste erhob sich auf diesen Ruf.

Garnier hatte seinen Hut aufgesetzt und den dünnen Sackgierstock ergriffen; in trotzig herausfordernder Haltung stand er vor seinen Gegnern. „Meine Herren, ich bin kein Franzose, sondern belgischer Untertan,“ rief er, „ich werde diesen Durschen zur Rechenschaft ziehen.“

Weiter kam er nicht, mit einem wuchtigen Schläge wurde ihm der Cylinderhut über die Ohren getrieben, im nächsten Moment hatten ein Duzend Fäuste ihn gefaßt, und unter dem Beifallgeschrei aller Gäste flog er vor die Tür, die hinter ihm geräuschvoll zugeworfen wurde.

Anrirschend vor Wut bemühte Garnier sich vor allen Dingen von dem Hute zu befreien, was endlich auch gelang; dann betastete er seine Kleidungsstücke, während er auf das Hohn- gelächter horchte, mit dem man in der Restauration seine Niederlage verspottete. Er hätte sie alle erwürgen oder vergiften mögen und zitterte am ganzen Leibe vor Wut; arge Verwünschungen entsprangen seinen zuckenden Lippen.

Was sollte er nun tun? Wie konnte er sich Genugtuung verschaffen? Sollte er bei seinem Konsul Klage führen, vor Gericht gegen diesen Trompeter Anklage erheben?

Er durfte das nicht wagen; seine Deliktaten in Frankreich wurden hier anders beurteilt; er sah voraus, daß die Richter seine Klage abweisen würden. Und war unter den Gästen ein Beamter gewesen, so wurde er am nächsten Tage polizeilich ausgewiesen, und auch diese neue Demütigung hätte er sich gefallen lassen müssen.

Es war jetzt zehn Uhr, nach Mitternacht fuhr ein Zug in der Richtung nach Brüssel, den er benutzen wollte. Er ging damit neuen Demütigungen aus dem Wege und hatte sein Geschäft hier ja erledigt.

Rasch um eine Straßenecke biegend, geriet er mit einem Entgegenkommenden in ziemlich unsanfte Berührung. Der Herr hatte seinen Stod fallen lassen; Garnier hob ihn, um Entschuldigung bittend, auf.

„Ach, Sie sind es!“ rief Werner Unger lachend. „Sie hätten mich beinahe umgerannt, werter Herr, aber nun wollen wir noch eine Flasche zusammen trinken.“

„Ich muß bedauern, bin auf dem Wege zum Hotel, um einzupacken, will nach Mitternacht fort.“

„Sie sagten mir doch heute morgen, Sie würden noch einige Tage hier bleiben,“ warf Unger ein, indem er vertraulich seinen Arm in den Garniers schob.

„Ich habe soeben Nachrichten erhalten, die —“

„Na, dann kann ich Sie freilich nicht halten, aber ich gehe noch eine Strecke mit Ihnen. Ich hatte einen schweren Abend, der Sekt ist in Strömen geflossen.“

„Sie scheinen ja auch hier das Leben zu genießen! Wenn der Sekt in Strömen geflossen ist, so war's ein Souper mit Damen.“

„Fehlgeschossen!“ lachte der Rentier. „Ein Souper mit Offizieren, weiter nichts. Unsere Herren Offiziere verstehen das Bicheln, das dürfen Sie mir glauben. Sie hätten mir gar zu gern einen Haarbeutel angehängt, aber ich war ihnen doch zu schlau.“

„Und wie kamen Sie in diese Gesellschaft?“

„O, aus guten Gründen! Ein Rittmeister von den Husaren hat um die Hand meiner einzigen Tochter geworben, und ich habe meine Zustimmung gegeben. Dieses freudige Ereignis war wohl einige Flaschen Sekt wert.“

Die Erinnerung an die Husaren machte auf Garnier keinen guten Eindruck, die mühsam verhaltene Wut loderte wieder auf.

(Fortsetzung folgt.)

Jeden Mittwoch, nachmittags von 3 Uhr ab:

Große Probe- und Schauwäsche

mit der Patent-Schnell-Dampfwaschmaschine

„Eiserne Waschfrau“.

Stiftstraße 11, im Hof.

5293

Probemaschine gerne zu Diensten.

Alleinvertauf: Louis Jacobs. Telephon 2974.

Junges Blut.

Frei nach dem Englischen von Sophie Spiegel.

(Nachdruck verboten.)

„Gesuch. Ein Sekundaner wünscht mit einem lustigen Mädel Briefe zu wechseln. Nur des Spases halber. Alte Jungfern können ihr Porto sparen. Adresse Phil. — Postlagernd 1066.“

Aus der Unzahl Briefe, die auf obige Annonce eingelaufen waren, wählte der Empfänger einen, der offenbar von einem Landpomeränzen stammte, denn er enthielt folgende Worte:

„Sekundaner Phil! — Wahrscheinlich geht es Dir wie mir, Du sollst Dich zu gesittet betragen! Ich habe aber genug von der ewigen Erzieherei, und da mich meine beiden Schwestern einschließen würden, wenn ich mich mit den hiesigen Jungen herumtriebe, tue ich nun gerade das, was sie mir am strengsten verbieten, ich korrespondiere mit einem Fremden. Doch Hand aufs Herz — niemals vergaße ich mich so weit einem Mann gegenüber. Bei einem Jungen ist es etwas anderes, und ich habe so gar kein Vergnügen, bin immer das Mäckenbrödel, das die anderen zum Ball puzen muß. Wollte ich mitgehen, würden sie mich groß ansehen, und wüßten sie, daß ich an einen Unbekannten, wenn er auch nur ein Kind ist, schreibe, sie hielten mir stundenlang Vorlesungen und — was noch schlimmer ist — sie lachten mich aus.“

Du bist in einer großen Stadt und kannst Dich amüsieren. Gehst Du noch lange zur Schule? Ich lerne zu Hause, es ist recht langweilig, und ich füttere lieber meine Enten. Die Kleinen sind zu niedlich. Wahrscheinlich erhältst Du eine Menge Antworten auf Deine Annonce, ich schreibe Dir also nicht eher, bis ich wieder von Dir gehört habe — wenn ich's überhaupt tue. Adressiere an

Fräulein Nancy Daniels

Quarry.

P. S. Alle nennen mich Nan hier, Du darfst es auch tun.

P. S. S. Ich habe diesen Brief noch einmal durchgelesen, er ist schrecklich frei. Es ist unrecht von mir, daß ich Dir schreibe, wahrscheinlich verführt mich diese schlechte Tat noch zu anderen, gerade wie Tabak zum Trinken verleitet. Nochmals

Deine Nan.“

„Tabak verleitet nicht zum Trinken, Nan,“ und der Bester schloß seine Lippen über der Zigarette, die er im Munde hielt. „Da habe ich ja, was ich wollte, dies junge Blut springt förmlich aus jedem Wort des Briefes.“

Fräulein Nancy Daniels hatte eine Menge in dem kleinen Kramladen, der nebenbei die Posthalterei in sich schloß, zu besorgen, ehe sie zu fragen wagte, ob etwas für sie da sei. Ja, er war da, sorgfältig und leserlich adressiert. Mit ihrem Schatz stürmte sie nach Hause, rannte in die Bodenkammer, wo sie sich auf ein altes Apfelsaß setzte, und betrachtete die Schrift. „Wie verzwickt das Würschchen schreibt,“ murmelte sie und begann zu lesen:

„Liebe kleine Nan.“

Ich habe eine Menge Briefe erhalten, doch Du bist die einzige, der ich antworte. Einige haben ihre Eltern, andere ihre Großmütter kopiert, eine verdrehte Gans von dreißig Jahren schrieb mir sogar, die zweite Jugend sei ihre natürliche Gefährtin. Aber das lustige Ding, das ich suche, steckt hinter Deinen Zeilen. Würde ich's nicht kriegen, wenn meine Leute etwas von meinen Streichen erfahren! Es wird schon genug über mich geseufzt und gestöhnt. Ich bin Fred Trenoch's Sohn, Trenoch von der Wall Street, weißt Du.

Schreibe mir nur alles über Deine alten, zänkischen Schwestern, ich weiß, was die zu bestellen haben. Fred Trenoch steht auch Todesangst aus, ich könnte etwas tun, was ihn kompromittierte. Antworte mir sofort, sonst frage ich bei Deinen Geschwistern an, was mit Dir los ist. Das wäre doch schrecklich? Also lasse mich nicht warten. Ich wollte, die Zeit wäre schon um.

Dein junger Freund

Phil.

P. S. Höre, Nan, Bilder werden nicht gewechselt; auch wollen wir uns nicht persönlich kennen lernen. Nur die Briefe — sonst nichts.

Phil.

P. S. S. Ich wollte ein Pfund Schokolade, Du hast blaue Augen und blondes Haar.

P.“

„Er hat Angst, ich würde ihn besuchen!“ Nan lachte so stark, daß sie beinahe von ihrem wackeligen Apfelsaß heruntergefallen wäre. „Das Wünte eine schöne Ueberraschung geben! Gut, daß Diese und Anna nichts von meinem Treiben ahnen. Oder Bruder Ben, der Fred Trenoch, den Großvater meines jugendlichen Verehrers, kennt. Der alte Herr soll unermesslich reich sein. Er wettet, meine Augen wären blau und meine Haare blond. Blond! Blond! Hahaha! Aus seiner Divinationsgabe kann ich mir nun auch ein Bild von ihm machen, der Junge ist schwarz und hat dunkle Augen. Diesen Brief muß ich ihm noch beantworten, wenn er auch der letzte sein sollte!“

Es blieb aber nicht der letzte, und bis tief in den Winter hinein flogen die beschriebenen Blätter immer eifriger hin und her. Doch eines Tages empfing Phil folgende Epistel:

„Lieber Junge.“

Es ist aus und vorbei. Schon seit Monaten leidet unser Dorf an der epidemischen Krankheit, zu erfahren, mit wem ich so lebhaft korrespondiere. Ich wußte, meine gesamte Familie würde sich wie ein Mann gegen mich erheben und mir den Briefwechsel verbieten. Ich habe hart gekämpft, aber es nützt nichts.

Ich sagte ihnen, Du wärest nur ein Knabe, sie wollten lesen, was Du mir geschrieben hast, und da ich ihnen Deine Zeilen nicht zeigte, glaubten sie mir nicht. Deshalb unterschreibst Du auch immer „Dein glühender Verehrer?“ Ich habe meinen Schwestern versprochen, diese Worte sollten meine letzten an Dich sein, und da sie im Recht sind, werde ich ihnen gehorchen.

Deshalb lebe wohl für immer, lieber Phil. Deine Briefe waren mir die liebste Gesellschaft. Versuche nie, mir nachzuforschen und mich sehen zu wollen, sprich nie von mir zu jemandem, gedenke meiner aber immer als des Mädchens, das Dich lieb hatte. Für immer bleibe ich Deine wahrhaft Dich liebende Freundin

Nan,

aber „Deine Nan“ nie mehr, nie wieder.“

Ein feuchter Schimmer verdunkelte die blickenden Augen des Lesenden, während er den zerknitterten Brief in die Tasche schob und erregt lospolterte: „Zum Donnerwetter, sie soll meine Nan bleiben, wenigstens noch für einige Jahre. O, diese verrückten, neidischen, boshaften Schwestern. Doch was liegt mir an ihnen? Sie schrieb mir, sie sei elternlos — ich werde sie erziehen. Fred wird aus der Haut fahren — tut nichts — wozu habe ich das viele Geld? Ich kaufe sie ihren alten Zuchtmeisterinnen ab und adoptierte sie. Fred und seine Frau haben sowieso schon genug.“

Während dieses Selbstgesprächs war er mit heftigen Schritten im Zimmer hin- und hergestürzt, jetzt blieb er plötzlich stehen, zog seine Uhr zu Rate, packte einige notwendige Gegenstände in eine Reisetasche, pffiff einer vorüberfahrenden Droschke und reichte dem Kutscher ein Goldstück. „Nach dem Hauptbahnhof, und daß ich den Zug nicht verpasse.“

Der in einer Person vereinigte Ladenbesitzer und Postmeister von Quarry öffnete gerade eine Herings-tonne, als ein elegant gekleideter, stattlicher älterer Herr auf ihn zutrat und ihn nach der Adresse von Fräulein Nancy Daniels fragte. „Sie wohnt dort mit ihrem Mädchen,“ erwiderte der Angeredete und zeigte auf ein weißes Haus, das hinter einer Gruppe von Pappelbäumen hervorschwamm. „Nicht doch, ich meine eine junge Dame, so etwa um die fünfzehn herum.“ „Die gibt es nicht,“ sagte der Postmeister und schüttelte den grauen Kopf. „Fräulein Nancy hat ihr ganzes Leben hier zugebracht. Sie ist die Älteste der Familie, ihre Mutter starb schon vor Jahren, und sie zog all die Kinder groß. Eine der Schwestern ist an unseren Pfarrer verheiratet.“ Ein Gedanke fuhr ihm durch den Kopf. „Sind Sie aus der Stadt?“ erkundigte er sich, „dann wissen Sie vielleicht etwas von den Briefen, die sie fortwährend erhielt? Ihre Leute sind ganz aufgeregt darüber, unsere Pfarrerin fürchtet für ihren Verstand. Die alte Dame ist aber vollständig auf dem Posten.“

Mit einer Verbeugung entfernte sich der Fremde und schlug die Richtung nach dem weißen Hause ein. „Die alte Dame,“ murmelte er empört, „solch ein ver-

logenes Geschöpf! Und mich, mich zum Narren zu halten!" Dann fielen ihm seine eigenen Briefe ein, sein Gesicht erhellte sich, und endlich brach er in ein vergnügtes Lachen aus. Hinter dem Hause bemerkte er eine flatternde Schürze im Geflügelhof. Vorsichtig trat er näher, so daß er nicht sogleich bemerkt wurde. Inmitten einer Schar lebhafter, schnatternder Enten stand eine kleine, zierlich gewachsene Dame und streute mit einer weißen Gräbchenhand Futter unter das aufgeregte Hühnervölkchen. Ihr Haar war schneeweiß, doch sehr voll und wellig und zu einem losen Knoten am Hinterkopf zusammengesteckt, vorn um Stirn und Schläfen kränzelte es sich in weichen Ringeln und Löckchen um das zarte, reine Gesicht. Die Ralte hatte ihre Wangen gerötet, und zwei Gräbchen vertieften sich jetzt darin, als eine der jüngsten Enten an ihr hinaufstrebte, um ihr ein Körnchen aus der Hand zu picken. Ihre Augen waren blau wie der Sternenhimmel und — was dem Antlitz einen eigenen Reiz gab, — von schwarzen Brauen und ebensolchen Wimpern beschattet. Langsam hatte sich der Betrachtende genähert und stand nun dicht neben ihr. „Nan," flüsterte er. „O — o — o," stammelte sie und ließ die Futterkörner auf das Köpfchen des Entchens fallen, dessen entsetztes „Quack" in einem Freudenschrei endete, als es sich von solchem Segen bedeckt sah. „Ich bin Phil," sagte der Fremde und verneigte sich. „Phils Großvater," verbesserte sie, obgleich sich ihr Gesicht mit glühender Rote überzog und sie ihre Hände aus Verlegenheit in die große weiße Schürze steckte, die sie zum Schutz vor ihr silbergrauem Kleid gebunden hatte. „Nein," lächelte der stattliche Mann und folgte ihr in das Haus, „Fred Trenochs Söhne sind alle Töchter. Fred ist mein Sohn, es war ein Irrtum, als ich Ihnen schrieb, er sei mein Vater. Leider verfällt er nur zu oft selbst in den Fehler, seitdem er mich dahin gebracht hat, mich vom Geschäft zurückzuziehen. Es ist ihm zur Gewohnheit geworden, mir zu sagen, was ich tun und lassen soll, am liebsten möchte er mir auch meine Gedanken vorschreiben. Es vergeht kein Tag, wo er oder seine Frau oder eine seiner Töchter mich nicht auf das liebevollste daran erinnern, daß ich alt und schwach bin und mein Leben tatsächlich zu Ende sei."

Er hatte bis jetzt anhaltend gesprochen, nun schöpfte er Atem, ließ sich neben Nan nieder und fuhr lächelnd weiter fort:

„Ich fühle mich aber noch lange nicht als fester Greis, sehe ich etwa danach aus? Ich liebe lustige Gesellschaft, doch wenn ich mich mit einem Mädchen unterhalte, mich an ihrer frischen Jugend erfreue, deuten meine zärtlichen Verwandten auf meine grauen Haare und fürchten, ich könnte mich „einfangen" lassen. Da verfiel ich denn auf die Idee des Briefwechsels, um zu sehen, wie mir wieder als Knabe zu Mute wäre. Ich war von jeher ein lockerer Vogel gewesen! — Den Rest wissen Sie, und das, wovor meiner Familie am meisten graute, trat wirklich ein: ich verliebte mich in das Mädchen, mit dem ich korrespondierte."

„Nein, nein," murmelte Nan, band die Schürze ab, und verbarg ihr Gesicht darin. „Wie müssen Sie die alte Frau verachten, die solche Briefe schrieb," sprach sie hinter dem sicheren Schutz weiter, „aber ich hatte niemals eine Jugend. Meine Mutter starb, als ich dreizehn Jahre alt war, und alle Arbeit im Hause, die Erziehung der Geschwister, die Besprechungen mit dem Vater über die Bewirtschaftung des Gutes, alles fiel mir nach und nach zu. Als mein ältester Bruder zur Schule ging, und die Mädchen Bälle besuchten, mußte ich sie dazu schmücken. O, wie sehnte ich mich nach dem Frohsinn, der in ihrer Herzen wohnte. Deutete ich einmal an, daß ich mich ihnen anschließen wollte, so lachten sie mich aus, ich war ja „so alt". Eine nach der anderen verheirateten sie sich und jetzt sind ihre Kinder schon groß genug, um mein Fehler zu verbessern und mir Dinge zu erklären, die ich gewußt habe, noch ehe sie geboren wurden. Mein Schweftern geben mir zu verstehen, ich könne nicht mehr allein leben, und tolle ich einmal mit den Kleinen herum so seufzen sie: „Nancys Verstand fängt an zu leiden." Ich hatte eine wahre Sehnsucht danach, nur einmal noch wie die Jugend zu empfinden, deshalb beantwortete ich Ihre Annonce, aber —" hier warf sie die Schürze zurück und sah ihm vorwurfsvoll in die blickenden Schelmengaugen, „ich hätte wissen müssen, daß kein Knabe solche — entzückenden Briefe schreiben konnte."

Der Millionär Phil Trenoch nahm ihre weichen Hände in die seinen und sagte: „Nan, ich kam hierher mit der Absicht, dich gutwillig oder mit Gewalt mit mir zu nehmen und dich zu adoptieren. Aber Heirat ist ebenso bindend. Wir sind ja beide noch jung, laß uns danach handeln und durchbrennen. Widersehe dich nicht, ich will dich haben, und vor Phil Trenochs Willen hat Wall Street mehr als einmal gezittert. Wir könnten allerdings warten und eine pompöse Hochzeit feiern, doch wir wollen es uns leichter machen. Setze deinen Hut auf, nimm deinen Mantel um und komme, wir haben reichlich Zeit, den Zug zu erreichen."

Diese Zeit wurde indessen bedeutend durch Nans Zögern und ihre Einwürfe geschmälert, die aber der alte Herr alle niederwarf. Als sie endlich auf die letzte Anrede aller Frauen, „Phil, ich habe kein Kleid, worin ich mich trauchen lassen kann," versiel, lachte er belustigt auf und rief:

„Dieses graue, was du anhast, ist das schönste, was ich je gesehen habe. Fürchtest du, ein solches Bürschchen wie ich könnte es dir verderben? Dann binde die große Schürze wieder vor. Jetzt setze deinen Hut auf, sonst wickle ich dir ein Handtuch um den Kopf und packe dich auf meine Schultern."

„Wir müssen bei meiner Schwester vorbei, wenn wir nach der Station wollen," sagte Nan ängstlich, „und sie wird mich zurückhalten wollen, aber — über die Wiese führt ein Fußpfad, dort kann man uns nicht sehen."

„Ueber die Wiese denn," rief Phil, „komm rasch, jetzt heißt es die Füße in die Hand nehmen."

Und sie liefen. Sie verbargen sich hinter einem Heuschober, als ein Mann des Weges kam, den Nanch kannte, sie saßten sich bei den Händen und rannten über den unebenen Boden und lachten, bis Phil nicht weiter konnte und sich die Seiten halten mußte, sie eilten vorwärts, bis Nans Wangen so rot erglüheten, daß sie einen raschen Ruß erhielten, was ihre Farbe noch steigerte. Als sie die Station erreichten, setzte sich gerade der Zug langsam in Bewegung, doch der Bremser fing die Braut, die ihm Trenoch auf die Plattform zuschleuderte, in seinen Armen auf, und Phil selbst schwang sich auf das Geländer des letzten Wagens mit einem solchen Sprung, daß seine Angehörigen, hätten sie ihn gesehen, an seinem Verstande irre geworden wären.

„Man ist so jung, wie man sich fühlt, Mädchen," lachte er und blickte der lächelnden Nan tief in die strahlenden Augen.

Getraut: In der Johanniskirche Philipp St. Trenoch von hier mit Fräulein Nanch Daniels aus Quarry. Der junge Chemann ist der bekannte Millionär und die junge Frau die Schwester des Doktor Ben Daniels in Brooklyn. Das glückliche Paar hat sich zu einer mehrmonatlichen Reise nach Europa eingeschifft.



Ein Hotel für kleine Millionäre. Der „American" berichtet von dem Plan eines Kinderhotels in Newyork, das reichen Eltern einen in jeder Hinsicht vortrefflichen Aufenthaltort für ihre Kinder bieten soll und auch für Kinder geschiedener Eltern sehr geeignet sein wird. Nur Knaben unter 14 Jahren und Mädchen unter 12 Jahren finden in diesem Hotel Aufnahme. Ganz kleine Kinder werden nur mit einer Amme aufgenommen. Doch sind auch Ammen im Hotel antwefend, ebenso sind stets Aerzte zur Stelle. Schulzimmer sind im Hotel, und auch ein Veranstaltungsort von allerlei Kinderfesten. So ist zugleich für Lernen und Vergnügen, für Ernst und Spiel gesorgt. Es werden nur drei Zimmer zusammen vermietet, doch sind auch Wohnungen von acht Zimmern vorhanden. Die Preise betragen wöchentlich für zwei Personen 320 bis 800 M.